

I.2. Die Glasmalereien in ihrem architektonischen Kontext – zum Bau der Marienkirche in Stuttgart

Zwischen 1871 und 1879 nach Plänen des „Königlichen Hofbaumeisters“ Joseph Egle erbaut, zählt die Marienkirche zu den wenigen katholischen Kirchen die zu dieser Zeit in Deutschland errichtet werden.³⁶ Während in „Preußen und den Nachbarstaaten Württembergs, Baden, Hessen und Bayern, die Katholiken im Laufe des Kulturkampfes starken Repressionen ausgesetzt“ sind, bleibt „die Diözese Rottenburg von den Wirren des Kulturkampfes weitgehend unberührt“³⁷. Das Herzogtum Württemberg war seit 1534 evangelisch-lutherisch geprägt, durch die territorialen Verschiebungen infolge der Napoleonischen Kriege und dem damit zusammenhängenden Bevölkerungszuwachs hängt jedoch ab 1803 etwa ein Drittel der Bürger dem katholischen Glauben an.³⁸ 1806 bekommen die Stuttgarter Katholiken einen eigenen Stadtpfarrer und es dürfen Gottesdienste in der Garnisonskirche gehalten werden, bis die Gemeinde schließlich zwei Jahre später mit der Eberhardskirche ein eigenes Gotteshaus erhält.³⁹ Als 1867 die katholische Bevölkerung durch die Landflucht erneut stark zunimmt, muss dringend zusätzlicher Kirchenraum geschaffen werden.⁴⁰ Nachdem der hierfür ausgeschriebene Wettbewerb keine zufriedenstellenden Entwurfsvorschläge für die neue Kirche liefert, werden drei Mitglieder des Bauvereins – die Oberbauräte Joseph Egle und Georg Morlok sowie Baurat Franz Schlierholz – mit der Aufgabe betraut, „[e]ine gewestete Kirche mit Langhaus, Querhalle, mit mindestens drei Altären, Nebenräumen und einem Turm (...) in ‚monumentaler Dauerhaftigkeit‘“⁴¹, zu entwerfen. Als Egle 1871 mit dem Bau der Kirche beauftragt wird, ist er bereits ein angesehener und über die Stadtgrenzen hinaus bekannter Architekt. Am 23. November 1818 in Dellmensingen, Württemberg geboren, studiert Joseph Egle zunächst Bauwesen an der Gewerkeschule in Stuttgart, später am Wiener Polytechnikum und der Berliner Bauakademie. Von 1848 bis 1893 leitet er die Stuttgarter Baugewerkeschule, außerdem lehrt er zwischen 1852 und 1858 am Polytechnikum – der heutigen Universität Stuttgart. 1857 wird Egle zum „Königlichen Hofbaumeister“ berufen. Er verbringt den Großteil seines Lebens in Stuttgart, wo er 1899 auch stirbt.⁴² Am 2. Juli 1871 beginnt mit der Grundsteinlegung der achtjährige Bau der Marienkirche in der damaligen Böblinger Straße Nummer 12,⁴³ der heutigen Tübinger Straße. Die Kirche lag damit

³⁶ Vgl.: Braun-Miller, Sibylle: Die Stuttgarter Marienkirche. Zur Bau- und Bedeutungsgeschichte. (= Stuttgarter Studien, Bd. 3). Tübingen 1998. S. 29.

³⁷ Ebd., S. 11.

³⁸ Vgl.: Ebd., S. 12 ff.

³⁹ Vgl.: Ebd., S. 15.

⁴⁰ Vgl.: Ebd.

⁴¹ Ebd., S. 27.

⁴² Lebenslauf Joseph Egles nach Braun-Miller 1998, S. 31-44.

⁴³ Vgl.: Ebd., S. 24, S. 29.

am damaligen südlichen Stadtrand Stuttgarts. Eine Ostung wurde dadurch unmöglich, da die Hauptfassade mit dem Haupteingang vom Stadtzentrum aus zu sehen sein sollte.⁴⁴ Die Marienkirche wird als dreischiffige neugotische Hallenkirche mit einschiffigem Querhaus, einem Hauptchor mit 5/8-Schluß und zwei etwas niedrigeren Nebenchören mit 4/8-Schluß errichtet (siehe Abb. 1). Anstatt dem einen, in der Auftragsvergabe geforderten Turm, entwirft Egle eine mächtige Doppelturmfassade, die das Gebäude in seiner äußeren Erscheinung dominiert (siehe Abb. 2). Der gesamte Bau besteht aus massivem, unverputztem gelbem Sandstein und Gewölben aus ebenfalls unverputzten Ziegelsteinen – ganz der Einstellung des Architekten gemäß, der sich „konsequent für den Massivbau und für die offene Anwendung der Baumaterialien als ‚Feind jeder Scheinarchitektur‘ ein[setzt].“⁴⁵

Als Vorbilder für die Marienkirche dienen Joseph Egle die Marburger Elisabethkirche und die Liebfrauenkirche in Trier.⁴⁶ So bezieht er sich unter anderem hinsichtlich der Konzeption als Hallenkirche auf die Elisabethkirche⁴⁷ und orientiert sich beim Aufbau der Choranlage am Grundriss der Liebfrauenkirche. Nachdem Franz Merten 1840 den Ursprung der Gotik in Frankreich nachgewiesen hatte⁴⁸ und damit die weitere Propagierung der Gotik als nationalen Baustil für Deutschland unmöglich machte, wird 1847 – ebenfalls von Merten – in diesen beiden Sakralbauten, von Frankreich unabhängige Entwicklungen der Gotik entdeckt:

„[I]m Gegensatz zum Kölner Dom, der den Formen der Kathedrale von Amiens folgt, stellen diese beiden Kirchen spezifisch deutsche Modifikationen der Gotik vor. An ihnen konnte dargestellt werden, daß Gotik in Deutschland nicht nur einen Abklatsch französischer Vorbilder war, sondern eine eigene stilbildende Kraft entwickelte.“⁴⁹

Indem Egle diese beiden Kirchen zitiert, distanziert er sich von der französischen Gotik und schafft einen Sakralbau in der deutschen Formensprache der Gotik.

Die dreischiffige Gliederung des Innenraums der Stuttgarter Marienkirche wird bereits am Außenbau sichtbar, so werden die beiden Türme optisch durch Treppentürmchen von der Front des Langhauses abgesetzt, sodass alle drei Bauglieder als einzelne Elemente begriffen werden (siehe Abb. 3). In den drei Portalen, die über ein paar Stufen erreichbar sind, wird diese Einteilung konsequent weitergeführt. Während über den seitlichen Eingängen der Türme jeweils nur ein dreibahniges Maßwerkfenster eingefügt ist, wird der Mittelteil der Front demgegenüber durch ein großes, etwas höher gelegenes Rosenfenster und einen maßwerkverzierten Giebel hervorgehoben. Unter der Rose ist der Fassade weiterer Schmuck in Form einer spitzbogigen Blendarkatur angefügt. Das mittlere Portal ist durch eine hervorspringende Vorhalle als Haupt-

⁴⁴ Vgl.: Braun-Miller 1998, S. 73.

⁴⁵ Ebd., S. 32.

⁴⁶ Vgl.: Ebd., S. 82, S. 90.

⁴⁷ Bei der Marburger Elisabethkirche handelt es sich um die erste Hallenkirche in Deutschland, vgl.: Braun-Miller 1998, S. 111.

⁴⁸ Vgl.: Ebd., S. 105.

⁴⁹ Ebd., S. 111.

eingang ausgezeichnet. Als einziges verbindendes Element dient eine Balustrade oberhalb der Fensterzone, die die drei Baukörper miteinander verklammert.

Das Langhaus wird vertikal durch Strebepfeiler gegliedert (siehe Abb. 4). Eine horizontale Strukturierung erfolgt durch zwei um die Strebepfeiler verkröpfte Gesimse, die die Fassade in Sockel-, Fenster- und Giebelzone unterteilen. Während das Mittelschiff des Langhauses mit einem großen Satteldach überspannt wird, bilden die Seitenschiffsjoche jeweils eigene Satteldächer aus, wodurch sich mehrere kleine Giebel an der Längsfassade ergeben.

In den Zwickeln zwischen dem weit vorspringenden Querhaus und dem Langhaus befinden sich auf beiden Seiten Portale mit Vorhalle und jeweils einem vorgelagerten Treppenturm (siehe Abb. 1). Das Querhaus wird von einem sechsbahnigen Maßwerkfenster durchbrochen. Der Giebel ist mit Stabwerk geschmückt, welches der Fassade vorgelagert ist. Über der Vierung ist ein Dachreiter angebracht (siehe Abb. 4).

In der Südwestansicht mit den Chören ist die Kirche zur Mitte hin aufsteigend gestaffelt (siehe Abb. 5). Ganz außen liegen die Apsiden des Querhauses, die im Bereich der Sockelzone enden, daneben leiten die beiden Nebenchöre zum Chor über, dessen Dachspitze sich auf selber Höhe mit dem Dachfirst des Langhauses befindet. Die Ausgestaltung der Maßwerkfenster und Wimperge nimmt zum Hauptchor hin zu, wodurch die Staffelung zur Mitte zusätzlich betont wird. Betritt man den Kirchenraum der Marienkirche fallen einem sofort die prächtigen, leuchtenden Fenster im Hauptchor auf. Früher befanden sich hier die von Johann Klein entworfenen Glasmalereien, heute sieht man an ihrer Stelle moderne Glasmosaik-Fenster. Die Verglasungen der Nebenchöre offenbaren sich dagegen erst beim Voranschreiten Richtung Chor. Im Innenraum nimmt der Betrachter das am Außenbau so prägnante, weit auskragende Querhaus kaum wahr und auch die Dreigliedrigkeit ist hier weniger eindringlich ausgestaltet (siehe Abb. 6). Die Einteilung des Kirchenraums in die Abschnitte Schiffe, Querhaus, Vierung und Chor ist aufgeweicht, der Raum wird als Gesamtraum erfahren. So sind die Pfeiler des Mittelschiffs durch ihre schlanke Form und den relativ großen Abstand voneinander in ihrer, die Schiffe gliedernden Wirkung zurückgenommen. Das Querhaus verliert in der Wahrnehmung des Kirchenbesuchers durch eine eingezogene Empore an Tiefe und gleicht sich dadurch dem Langhaus an (siehe Abb. 1 und 6). Im östlichen Querhausarm befindet sich unter der Empore die Sakristei, im Westlichen eine Kapelle. Die schräg im Zwickel zwischen Querhaus und Chor eingefügten Nebenchöre sind auf die Mitte der Vierung ausgerichtet (siehe Abb. 1). Sie öffnen sich dadurch sowohl zum Hauptchor, als auch zum Langhaus hin und schaffen damit einen weichen Übergang zum Altarraum, was ebenfalls zu der Wirkung als Gesamtraum beiträgt.

Nach der Teil-Zerstörung der Marienkirche im Zweiten Weltkrieg, wird sie mit einigen Veränderungen wiederaufgebaut: So wird die südöstliche Querhauswand, aufgrund der starken Beschädigung der Maßwerkfenster und des Giebelschmucks in vereinfachten Formen rekonstruiert und das eingestürzte Gewölbe des Langhauses wird durch eine Holzdecke ersetzt. Die

Glasmalereien und auch ein Großteil der Innenausstattung konnten nicht mehr gerettet werden.⁵⁰ Die 1879 entstandenen Fensterentwürfe von Johann Klein für Chor, Nebenchöre und Kapelle der Stuttgarter Kirche haben sich jedoch erhalten. Sie gelangten zusammen mit dem Nachlass Joseph Egles in Privatbesitz.

Das Archiv der Marienkirche ist zusammen mit dem Pfarrgebäude im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Zur Kirche selbst sind im Stuttgarter Stadtarchiv noch einige Unterlagen erhalten. Eine selektive Auswertung des Quellenmaterials lieferte jedoch keine Ergebnisse zu den Fenstern Kleins und zum Auftragshergang. Fontaine berichtet, dass der Wiener Künstler sich bei Aufträgen „in der Regel in den Grenzen der Architektur-Vorgabe und des meist vom Auftraggeber gewünschten theologischen Bildprogramms“⁵¹ bewegte. Auch Ulrike Brinkmann berichtet, dass sich Johann Klein beim Entwurf der Kölner Glasmalereien an den Auflagen des Domkapitels orientierte und „auf ausdrücklichen Wunsch seiner Auftraggeber gestalterisch an die Tradition mittelalterlicher Medaillonfenster an[knüpfte].“⁵² Für die Ausführung der Kölner Entwürfe sah der Wiener – sich an die mittelalterliche Glasmalerei anlehnend – eine begrenzte Farbpalette und die ausschließliche Bemalung mit der traditionellen Malfarbe Schwarzlot und ohne Zuhilfenahme von Schmelzfarben vor.⁵³

⁵⁰ Vgl.: Braun-Miller 1998, S. 96 f.

⁵¹ Fontaine 2014, S. 28.

⁵² Brinkmann, Ulrike; Biblische Geschichten auf Glas. Die Fenster von Johannes Klein im Erdgeschoss der Turmhallen des Kölner Domes. Köln 2010. S. 4.

⁵³ Vgl.: ebd.